

Clara von Gurten stand ihrer Schwägerin, ihre Hand auf einen Marmortisch stützend, gegenüber. Sie hatte Emilien von dem Hinscheiden des Barons, der, bevor er starb, ein unumwundenes Bekenntniß seiner Schuld abgelegt hatte, berichtet und schloß jetzt:

— So bin auch ich zur Wittwe geworden, so haben wir beide unsere Gatten verloren, Du den Deinen durch Eduard von Gurten, ich den meinen durch seine Hand. Emilie, reiche mir die Hand und laß uns Schicksalsschwester sein.

Die Gräfin von Hastenberg legte ihre Hand in die ihrer Schwägerin.

— Ja, wir wollen Schwestern sein, obgleich uns ein verschiedenes Loos zugefallen ist.

Die Baronin blickte sie erstaunt an.

— Ein verschiedenes? fragte sie.

— Allerdings, antwortete Emilie. Dein Leben ist dunkler gewesen, als das meine. Hoffen wir, daß Deine Nacht sich erhellen möge, nachdem der Dämon, der sie Dir schuf, seine Schuld mit dem Leben bezahlt hat.

— Auch ich will es wünschen, äußerte eine Stimme vom Eingange des Salons.

Der Polizeirath war eingetreten; er kam, sich von den beiden Damen zu verabschieden.

— Und Seifried? fragten sie wie aus einem Munde.

— Er befindet sich schon in Freiheit. Der Assessor Wagenführ hat ihm dieselbe gebracht. Das war der eiligste Bote, denn die Liebe trieb ihn zur Eile.

— Die Liebe? fragte Clara betroffen.

— So ist es, versetzte der kleine Polizeirath. Es ist eine eigenthümliche Geschichte. Denken Sie sich, Wagenführ, der lange Assessor, schwärmte für die Tochter des Justizrathes Wandel, Margarethe, die ihm als Bedingung für die Erlangung ihrer Hand die Befreiung Seifrieds und das Abgewöhnen des Tabakschnupfens gestellt hat. Das erste ist ihm gelungen, und das Zweite denkt er auch erfüllen zu können; wenigstens hat er sich der Dose in diesen Tagen entzogen, indem er sie zu Hause ließ.

— Sein Eifer hatte also in der Liebe seinen Grund? rief Emilie. Es thut mir leid, daß ich von ihm nicht Abschied nehmen konnte.

— Er hat mich mit seiner Entschuldigung betraut; er hatte keine Ruhe mehr, nachdem er Alles geklärt fand.

— Welches Interesse bestimmt aber die Justizrathstochter zu ihrer Bedingung in Betreff Seifrieds? nahm Clara das Wort.

— Darüber ist der Assessor selbst im Dunkeln, antwortete Hellmuth von Weller. Ich vermuthete, daß die Verwandtschaft Seifrieds sich an den Justizrath gewandt hat.

— Mag er so glücklich werden, wie ich es ihm wünsche, sagte Emilie.

— Auch ich wünsche ihm alles Glück, meinte der kleine Polizeirath und brachte sodann das Gespräch auf seinen Sohn.

Die Gräfin machte, einen Schritt zurücktretend, eine abwehrende Bewegung.

— Sprechen Sie nicht weiter! erwiderte sie. Jedes Wort von meinem Jugendfreunde ist eine Entweihung des Andenkens, daß ich meinem Gatten schulde.

Die beiden Anderen blickten sie erstaunt an.

— Sie dürfen nicht vergessen, fuhr sie ruhiger aber in bestimmtem Tone fort, daß mein Gatte, wenn ich ihn auch ohne Liebe geheirathet habe, mir die größte Achtung abgerungen hat, eine Achtung, die ich für Niemand sonst empfinden werde.

Der kleine Polizeirath zeigte eine ärgerliche Miene.

— Das sind Worte. Sie fürchten das Gerüchte der Welt.

— Nein, dasselbe läßt mich kalt, entgegnete sie. Was mich bestimmt, ist die Ueberzeugung, daß ich keinen Mann, der diese Bezeichnung in so hohem Grade wie Otto verdient, finden kann. Mein Gemahl hatte viele Fehler, er hat aber auch die Kraft besessen, sie meinetwegen abzulegen. Er hat sich gereinigt, daß er mir zum Ideal geworden ist, an das kein anderer jemals heranreichen wird.

— Sie geben meinem Sohne keine Hoffnung? rief der Polizeirath.

— Keine! antwortete Emilie.

— Bedenken Sie es wohl! meinte er.

— Ich habe es bedacht, antwortete sie. Sagen Sie ihm, ich würde mich als eine Mitschuldige an dem Tode Otto's von Hastenberg, dessen Namen ich in Ehren zu halten gezwungen bin, betrachten, wenn ich mein Herz und meine Hand jemals einem Andern schenken könnte. Sie aber dürfen mir deshalb nicht zürnen, Sie müssen mir Ihre Freundschaft erhalten!

— Unsinn! Unsinn! schrie der Polizeirath und fuhr mit den Händen durch die Luft. Ich sehe schon, daß Gotthard selbst kommen muß.

— Ich werde für ihn nicht zu Hause sein, versetzte sie in festem Tone.

Hellmuth von Weller entfernte sich in großer Mißstimmung; Clara aber, die sich zu Ende des Ge-

sprächs nicht in dasselbe gemischt hatte, trat zu ihrer Schwägerin.

— Emilie, sagte sie, Du wirst nicht glauben, daß Du die Schwester des durch meinen Mann Ermordeten beleidigst, wenn Du Deinem Herzen folgst.

— Sprich nicht also, Clara, erwiderte die Gräfin von Hastenberg in ernstem Tone. Ich bin nicht eine Frau, welche lügt und heuchelt. Otto erscheint mir so groß, daß die Andern zu Pygmäen zusammenschrumpfen. Die Jugendleidenschaft, welche ich für Gotthard hegte, ist längst erloschen. Noch einmal gebe ich Dir die Versicherung, daß ich, wäre es nicht so, keinen Augenblick das Gerüchte der Leute fürchten und dem Geliebten meine Hand reichen würde.

Die Baronin von Gurten machte Einwendungen, sie stellte Gotthard in ein helles Licht und wies auf seine adelige Familie und sein Vermögen hin.

— Er handelt ohne egoismus, wenn er Dir seine Hand bietet, schloß sie.

— Was kümmere ich mich um seinen Reichthum und Adel, antwortete Emilie. Adel! Du betonst das Wort und bist ihm doch zum Opfer gefallen!

— Das ist wahr, aber . . . nenne es Verurtheil, ich kann mich nicht von ihm losreißen.

— Du mußt Dich gewöhnen, Verurtheile zu verachten.

— Ohne Verurtheile fällt die menschliche Gesellschaft aus ihren Fugen.

— Laß sie aus ihren Fugen gehen, fiel Emilie ein, sie verdient es nicht, wenn ihr Kitt nicht besser ist. Dem Herzen zu folgen, wenn es den sittlichen Weg, den Weg der Pflicht verläßt, ist unsere Aufgabe.

Clara senkte die Augen und schüttelte das Haupt.

— Deine Worte besprechen, sagte sie, und doch können sie nicht richtig sein, da Du selbst ihnen nicht gefolgt hast.

Emilie richtete sich hoch auf, ein edler Stolz verklärte ihre schönen Züge.

— Ich opferte mich für meinen Vater, sagte sie, und bin belohnt worden, denn mir wurde das Glück, einen willensstarken Gemahl zu finden. Du folgest dem Borurtheil und hast schwer gebuldet. Laß daher von Deiner Bahn ab und zeige Dich wie Du bist, das Borurtheil unter die Füße tretend.

Die Worte Emilien machten einen tiefen Eindruck auf Clara, wenn sie sich auch dieselben nicht zu deuten vermochte. Sie fragte nach dem tieferen Sinn und worauf sie hinausliefen. Da entschleierte ihr die Gräfin, daß man längst von ihrer Zusammenkunft mit Karl Seifried im Theepavillon gewußt hätte. Eine flammende Röthe, die halb der Scham, halb dem Unwillen entsprossen war, bedeckte das Angesicht der Baronin.

— Und Du hast glauben können, daß die Tochter der Hastenbergs sich zu der Geliebten eines Andern herabwürdigend künnte! rief sie.

— Der Abdruck Deines Schuhs ließ keinen Zweifel mehr, meinte Emilie.

— Und doch habt Ihr mir Unrecht gethan, versetzte Clara. Die Zusammenkunft hat stattgefunden, aber nicht strafbare Liebe war ihr Grund.

Sie erzählte ihrer Schwägerin nun, wie sie dem Falle ihres Gatten habe vorbeugen wollen, wie sie schließlich von diesem bedroht worden sei und Karl Seifried habe sprechen müssen.

Emilie umarmte sie.

— Ich habe Dich geringer geschätzt als Du verdienst, Clara, sprach sie, weil ich dem Anschein folgte. Wie sehr kann derselbe täuschen! Daß man Niemandem bis auf den Grund seines Herzens sehen kann!

— Du sollst es von jetzt an, entgegnete Clara. Du sollst Alles wissen, daß kein Stäubchen an mir sei, daß Du nicht kennst. Ihr habt Unrecht gehabt, daß Ihr mich für Karl's Geliebte hieltet, nicht daß ich ihn geliebt habe. Um dieser Liebe, die mit meinem Stolze in Widerspruch war, zu entgehen, gab ich dem Drängen Otto's nach und heirathete den nichtswürdigen Gurten. Ich habe Seifried von meiner Abneigung niemals das Geringste ahnen lassen, als in jener Nacht, da ich ihn zum letzten Male sehen wollte. Es war ein Abschied für immer . . . ja, für immer.

— Und er liebt Dich? fragte Emilie.

— Ja, hauchte Clara leise.

— Dann soll, dann darf es kein Abschied für immer gewesen sein, bemerkte die Gräfin. Du hast Dein Leben zu lange im Dunkeln verbracht, jetzt soll der Tag leuchtend hinein scheinen.

— Nicht also, gute Emilie! versetzte die Baronin. Was würde die Welt sagen, wenn ich, die Baronin von Gurten . . .

— Was die Welt glauben wird, soll uns nicht kümmern, fiel die Gräfin ihr in die Rede. Ich selbst werde Deine Freiwerberin sein, sobald wir die Hülle Deines unwürdigen Mannes in aller Stille bestattet haben werden.

Clara sank ihr um den Hals.

— Wie gut Du bist! schluchzte sie.

— Herr Assessor, Sie haben sich auch das Schnupfen abgewöhnt! sagte Margarethe Wandel zu Franz Wa-

genführ, der mit gefalteten Händen vor ihr saß, in ernstem, tragikomischem Tone.

— Ihr Wunsch war mir Befehl, stotterte er.

— Wissen Sie, Assessorchen, daß Sie zum Pantoffel-Helden die wunderbarsten Anlagen besitzen? lachte sie.

— Sie machen mich glücklich, Gretchen!

— Halt, mein Herr! So weit sind wir noch nicht! rief die Justizrathstochter; Sie müssen mir auch noch den Beweis führen, daß Sie kein stilles Wasser sind.

— Gretchen, Sie sind sehr grausam, seufzte Franz Wagenführ.

— Und Sie nicht sehr galant, versetzte sie, daß Sie mich mit einem Nero vergleichen, von dem ich auch nicht ein Atom in mir besitze.

— Das habe ich auch nicht sagen wollen, aber Sie quälen mich wie ein Dämon. Sie wissen, was ich für Sie empfinde.

— Nein, das weiß ich eben nicht, unterbrach sie ihn. Weichten Sie also!

— Ich wollte, daß Sie in Gefahr kämen, ich würde mein Leben lassen, um Sie zu retten, versicherte er, während er die Hand auf die Brust legte.

— Mit dem Tode soll nichts gewonnen sein, meinte sie schalkhaft.

— Ach Gretchen, wollen Sie mich denn gar nicht verstehen? Haben Sie denn gar kein Fünkchen Zuneigung zu mir? Bin ich Ihnen widerwärtig?

— O nein, widerwärtig sind Sie mir nicht; aber ich fürchte mich vor Ihnen.

— Sie fürchten sich vor mir? fragte Wagenführ und erhob sich.

— Sie sind mir zu groß. Ich werde den Pantoffel bei Ihnen nicht anwenden können.

— O, ich werde mich ganz klein machen, erwiderte er.

— Und dann, sagte sie und blickte vor sich nieder, wenn die Frau ihrem Manne einen Kuß geben will und Sie vor mir stehen wie jetzt . . . ich kann ja gar nicht hinaufreichen.

— Aber ich mich bücken, rief er, bückte sich und umschlang sie.

— Gemach mein Herr, das ist Ueberfall, da muß ich um Hilfe schreien.

— Und ich Ihnen den Mund schließen.

— Bravo! rief der Justizrath, der soeben in das Zimmer trat. Also seid Ihr einig?

— Nein, Papa, das sind wir nicht, sagte Margarethe purpurroth, er hat mich überfallen. Das ist gegen die Abrede. Ich habe ihn auch nicht geküßt.

— Du brauchst Dich nicht zu schämen. Die Braut kann sich küssen lassen.

— Dann bin ich also seine Braut? Das ist Verrath! O Ihr Männer! Da hatte ich mir noch eine Probe ausgedacht . . . er sollte auch den Proba freimachen . . .

Franz Wagenführ schüttelte mit dem Kopf.

— Das wäre mir unmöglich gewesen.

— Wie? Wenn ich es wünschte?

— Auch dann! Alwin von Droba ist frei, wenn auch in anderer Bedeutung. Auf dem Transporte suchte er zu entpringen. Das wäre ihm auch gelungen, wenn der Gensdarm Müller nicht einen Schuß hinter ihm abgefeuert hätte. Er stürzte todt zusammen. Du siehst, Gretchen, Du mußt Dich schon mit Seifried begnügen.

— Welche Freiheit sich der Herr herausnimmt! Er duzt mich!

— Das ist mein Bräutigamsrecht!

— Das ist nicht zum Aushalten! Aber ich weiß meine Rache . . . ich duze Dich auch.

Drei Tage sind nach der Beerdigung des Barons von Gurten verstrichen. Es ist Morgen und der Wagen der Gräfin von Hastenberg hält vor dem Portale des Schlosses Hastenberg. Zwei Damen treten aus demselben heraus, es sind Emilie und Clara, Beide in Trauer gekleidet.

— O dieser Schritt! meinte die Letztere leise.

— Da er sich weigert zu uns zu kommen, müssen wir schon zu ihm kommen, bemerkte Emilie. Laß die Leute sich übrigens wundern, wir werden ihnen noch mehr zu rathen aufgeben. Steige also ein, wir haben keine Zeit zu verlieren. Wenn wir zu der Försterei am heiligen See fahren und noch vor Nacht zurück sein wollen, so heißt es keine Minute zu verlieren.

Die Damen stiegen ein, der Kutscher peitschte auf die Pferde, und fort ging es, dem jetzigen Aufenthaltsorte Seifrieds zu. Gegen Mittag erreichten sie denselben und die Gräfin verließ den Wagen und trat in die Thüre der Försterei. Bernhard Gyzlow kam ihr entgegen.

— O Frau Gräfin! Sie selbst kommen! rief er.

— Ich muß es ja wohl, erwiderte sie ruhig, da Herr Seifried . . .

— Sie beschämen mich tief, sagte der Gesuchte, der dem Förster gefolgt war.

(Schluß in heutiger Nummer des Hauptblattes.)